

# Nik Bärtsch findet in seiner modularen Musik Ruhe und Präsenz

**Der Zürcher Pianist Nik Bärtsch legt mit seiner Formation Ronin ein neues Album vor. Und weiterhin tritt er jeden Montag im eigenen Klub Exil auf. Auch nach 700 Montagskonzerten macht sich keine Routine breit.**

Florian Bissig, NZZ, 18.5.2018

Wer montagabends den Eingang zum Exil-Klub findet, wird nicht allein von einer jungen Frau an der Kasse bedient. Ihr zur Seite steht Nik Bärtsch, der Hausherr und musikalische Kopf des Abends. Ruhig und kerzengerade steht er in schwarzer, fernöstlich anmutender Garderobe da und begrüsst seine Gäste persönlich.

Bärtsch lädt nicht zum ersten Mal zum Konzert seiner Band Ronin. Über 700 Mal hat der Pianist, zuerst im «Bazillus» und ab 2009 im von ihm mitgegründeten «Exil», an einem Montag den Stand seiner musikalischen Arbeit präsentiert. Wer ein routiniertes Abspulen eines Repertoires vermutet, liegt allerdings falsch; und ebenso wenig handelt es sich um einen lockeren Jam.

## Ein neues Album

Auch nachdem kürzlich die Taufe des neusten Albums, «Awase», über die Bühne gegangen und das Quartett gerade von einer Nordamerika-Tournee zurückgekehrt ist, zeigt sich Ronin ganz präsent und spielfreudig und legt zwei energiegeladene Sets vor. Der Zen-Funk, wie der 46-jährige Zürcher Bärtsch seine Musik nennt, ist groovig und eingängig, obwohl er äusserst komplex und raffiniert komponiert ist.

Bei Ronin haben alle Stimmen gleich viel Gewicht. Nie dienen der Pianist, der Bassist (Thomy Jordi) und der Schlagzeuger (Kaspar Rast) bloss als Begleitung für Solos von Sha, dem Altsaxophonisten und Bassklarinettisten.

Bärtschs Stücke sind modular aufgebaut – und tragen auch Titel wie «Modul 22» oder «Modul 58». Die Instrumentalisten spielen repetitive Figuren oder Patterns, die sich polymetrisch übereinanderlegen und ineinander verzahnen. So verschieben sich die simplen Motive gegeneinander und treffen sich an immer anderen Punkten. Was im ersten Moment immer gleich zu sein scheint, erscheint durch das sich entwickelnde klangliche Umfeld doch stets neu.

So entsteht aus dem radikal reduzierten Spielmaterial des Einzelnen eine reiche, sich organisch entwickelnde Klangfülle, die sich gleichsam von selbst in ekstatische Passagen emporschraubt. Möglich wird diese Musik durch Ronins konsequentes Verfolgen einer Gesamtdramaturgie, die auf Kosten der individuellen musikalischen Inszenierung gehen muss, wie Bärtsch im Gespräch erklärt. «Es ist wie im Fussball: Das Team muss der Star sein.»

## Spielfreude

Bärtsch, Jordi, Rast und Sha sparen ihre Musizierlust also nicht für den Moment des grossen Solos auf, sondern stecken sie permanent in den Kollektivsound. Und die Spielfreude ist dadurch offensichtlich keineswegs geschmälert, wenn man durch die Nebelschwaden und das Licht der farbigen Scheinwerfer hindurch in die schmunzelnden und sich zuniclickenden Gesichter der vier Männer schaut.

Das Lustvolle und Humorvolle an dieser Musik kommt auf dem soeben erschienenen Album «Awase» etwas weniger zur Geltung als beim Live-Auftritt. «Das liegt vielleicht an der Falle des Mönchs-Klischees», mutmasst Bärtsch. Man erwarte von ihm und dem Label ECM stets etwas Gediegenes, Anspruchsvolles – und überhöre den subtilen Witz, der sich im Album verberge.

Obwohl Bärtschs Kompositionen die Musik genau definieren und nur Raum für ein Mikro-Interplay der Breaks, der Fills und der Phrasierung zulassen, besteht keine Gefahr, dass die Formation lediglich das CD-Programm aufführt. «Unsere Alben sind immer nur momentane Bestandesaufnahmen.» Das Quartett spielt sein Repertoire oft und intensiv, wobei sich die Stücke verändern und weiterentwickeln. Manches Modul wird kürzer, und manches wird länger, etwa indem es einen Teil eines älteren Moduls in sich aufnimmt.

### **Arbeit im Kollektiv**

Die Arbeit am Kollektivsound teilt Bärtsch nicht nur mit seinen professionellen Mitmusikern. Kaspar Rast und er bieten allen Interessierten jeden Montagnachmittag die Möglichkeit, in ihrem «Music Dojo» in ein Modul einzurücken. Dabei geht es ums Zusammenspiel und um Improvisationskonzepte, aber auch um das, was für Bärtsch elementare Grundlagen des Musizierens sind: Ruhe, Präsenz, gemeinsames Bewegen, Haltung. In die – eigene wie kollektive – Arbeit daran fließen Tugenden ein, die Bärtsch mithilfe von Zen, Aikido und der Feldenkrais-Methode übt und entwickelt.

Wer verstanden hat, worum es Bärtsch und dem Zen-Funk geht, wird auch die Frage nicht mehr stellen müssen, ob der Mann nicht auch wieder einmal etwas anderes spielen möchte, «normalen» Jazz zum Beispiel. «Wir streben nicht einen Style an, sondern einen Stil», sagt Bärtsch. Er übe gern und oft auch traditionellen Jazz und sei einst selbst ein ganz passabler «Stil-Faker» gewesen. Doch zu sagen habe er in diesem Bereich nichts. Ausserdem finde er im Jazz nicht das, worum es ihm im Wesentlichen gehe: «wirklich gemeinsam zu musizieren».